

Der Herr der bunten Stifte

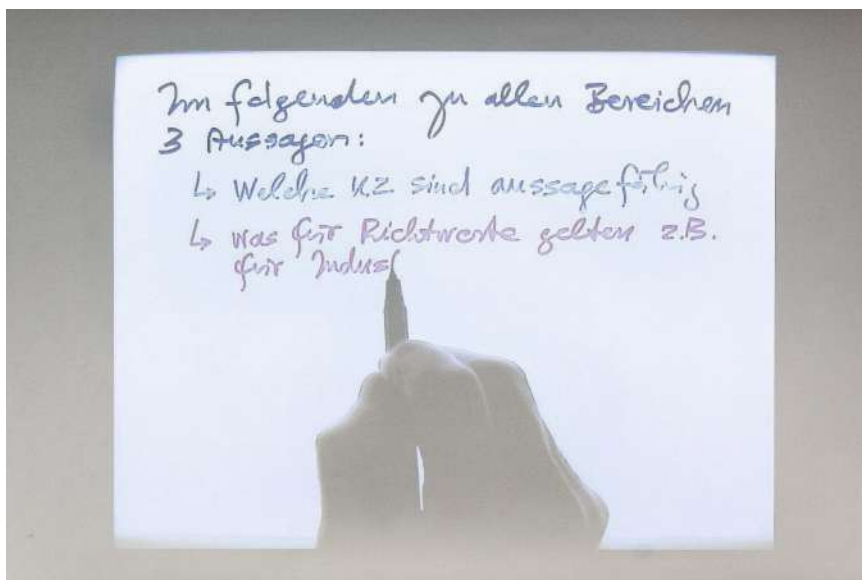
Conrad Meyer unterrichtet Rechnungswesen.

Seine Methoden sind alte Schule. Trotzdem

gewinnt der Professor einen Lehrpreis nach

dem anderen. Wie geht das zusammen?

Von Robin Schwarzenbach



Schnürlischrift: Vorlesungen von Conrad Meyer haben ihren eigenen Stil.

Wer nicht mitschreibt, ist selber schuld. Die Folie gleitet zur Seite, ein weiteres Original verschwindet für immer. Bei Conrad Meyer, Financial Accounting, gibt es keine Powerpoint-Präsentationen, die man sich noch einmal in Ruhe anschauen könnte. Es stehen auch keine Videoaufzeichnungen zur Verfügung. Übertragen wird nur live, in vier weitere Hörsäle – willkommen in der Assessment-Stufe an der Universität Zürich.

Doch in dieser Massenvorlesung mit insgesamt über 1100 Studierenden bekommt man etwas geboten. Meyer, 66 Jahre, dunkler Anzug und Krawatte, emeritierter Professor für

Rechnungswesen und nach wie vor Dozent am Institut für Betriebswirtschaftslehre, ist ein Vertreter der alten Schule: Er schreibt von Hand.

Er schreibt und malt viel in der Vorlesung, auf Hellraumprojektoren und auf dem Bildschirm seines Laptops, der mit einem weiteren Beamer verbunden ist, Folie für Folie, Skizze für Skizze, in mehreren Farben. So wird der Stoff, den man sich via Lehrbuch des Dozenten (selbstverständlich) bereits ein erstes Mal erarbeitet hat, im Hörsaal noch einmal thematisiert.

Das wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn nicht gerade die handschriftlichen Ausführungen die

Vorlesung des Professors wesentlich prägen würden: Meyer schreibt, und die meisten seiner Studierenden schreiben mit. Er sagt: «Das ist die beste Form der Vertiefung.»

Nur nicht zurücklehnen

Der Gedanke dahinter ist nicht neu, doch heutzutage geht er gerne vergessen: Mitschreiben aktiviert die grauen Zellen; fixfertige Präsentationen, Skripts und Videocasts hingegen verleiten dazu, sich in Vorlesungen zurückzulehnen. Warum sich die Mühe mit Notizen machen, wenn man später auf diverse Back-ups zurückgreifen kann?

Bei Conrad Meyer ist das anders. Er schreibt, kommentiert und bringt dabei einen unscheinbaren Vorteil ins Spiel, den handschriftliche Erläuterungen gegenüber Powerpoint-Präsentationen haben: Sie sind knapp, und sie lassen sich nachvollziehen, sofern sie nicht zu schnell dargeboten werden. Statt den Studierenden zu viel auf einmal an den Kopf zu werfen, entwickelt der Accounting-Professor seine Themen Schritt für Schritt. Dabei schlägt er ein Tempo an, bei dem selbst der Autor dieses Artikels mitkommt, der beileibe kein Zahlenmensch ist, sondern Geschichte und Germanistik studiert hat.

All das zeigt sich am Beispiel der Geldflussrechnung. Woraus besteht eigentlich der Cash einer Firma, dessen Flow die Studierenden an der





Zur Person

Conrad Meyer ist emeritierter Professor und Dozent für Accounting an der Universität Zürich. Seit 1974 beschäftigt er sich mit der Rechnungslegung von Konzernen und Unternehmen. Er war Direktor des früheren Instituts für Rechnungswesen und Controlling der Hochschule, Präsident des Expertenbeirats Finanzberichterstattung der Schweizer Börse, und er gilt als Vater des Accounting-Standards Swiss GAAP FER. In Vorlesungen beliebt er auch zu bemerken: «Swiss GAAP FER sagt – das heisst: Ich sage – ...» Meyer wirkte in mehreren Verwaltungsräten, so auch in jenem der NZZ-Mediengruppe, den er 2001 bis 2011 präsierte. Engagiert ist er auch im Stiftungsrat des SOS-Kinderdorfs Schweiz – als Präsident der Finanzkommission, versteht sich.

Prüfung bestimmen müssen? Meyer schreibt und trägt gleichzeitig vor: «Der Begriff ... ist sorgfältig zu beurteilen ... und zu definieren.» Anschliessend tut der Professor genau das: Cash kann Kasse, flüssige Mittel (Kasse plus Post- und kurzfristiges Bankguthaben) oder aber flüssige Mittel plus kurzfristige Festgeldanlagen sowie kurzfristige Bankverbindlichkeiten bedeuten. Die erste Definition gilt als praxisfremd. Die zweite ist häufig. Die dritte ist möglich, wenn Festgeld und Bankverbindlichkeiten Teil des Cash-Managements der Firma sind.

Das klingt einleuchtend und findet auf einer weiteren Blankofolie Platz. Man schreibt mit, man denkt mit, man merkt sich, dass die Unterscheidung in «liquiditätswirksame» und «liquiditätsneutrale» Positionen einer Bilanz der Schlüssel ist, um eine Geldflussrechnung erstellen zu können.

Eigentlich müsste man Conrad Meyer kritisieren. Seine Vorlesung verkörpert das, was Verschulung genannt und deswegen kritisiert wird: Studieren nach Plan, Kapitel für Kapitel, von Bilanz über Geldflussrechnung bis zu Kennzahlenanalyse. Dann: Prüfung, Note, Kreditpunkte, fertig. Ausserdem sind die Rollen im Hörsaal klar verteilt. Der Dozent doziert, die Studierenden notieren, sofern sie nicht auf ihren Smartphones herumtippen. Die beiden Seiten interagieren nicht. Meyer stellt zwar Fragen. Die Antworten aber liefert er am Ende immer selber, was indes weniger an ihm als an der Zurückhaltung der Erstsemester liegen dürfte.

Doch vielleicht wollen die Studierenden genau das: klare Strukturen und einen Professor, der ihnen die Welt erklärt, und sei es nur die trockene, aber eindeutige Welt der Buchhaltung. Es geht um richtig oder falsch. Differenzierende Antworten sind hier nicht gefragt. Das kommt an. Den *Goldenen Schwamm* des Fachvereins Oekonomie für die beste Vorlesung der Assessment- und Bachelor-Stufe hat er bereits sechsmal gewonnen, mehr als jeder andere Dozent.

Woran liegt das? Es sind nicht allein die didaktischen Methoden des Professors. Auch sein Fachgebiet

liefert nur einen Teil der Erklärung – wenn überhaupt. Meyer selbst kann sich ein Lachen nicht verkneifen beim Gedanken, dass ausgerechnet Accounting bei den Studierenden besonders beliebt sei. Eine absurde Vorstellung!

Der springende Punkt ist ein anderer: Der Professor folgt zwar einem fixen Programm. Das hindert ihn aber nicht daran, Brücken zu schlagen – mit aktuellen Fallbeispielen, die geeignet sind, abstrakte Inhalte zu illustrieren. Meyer versteht es ausgezeichnet, Lehrbuchwissen mit der Praxis realer Unternehmen zu verbinden. Und was vielleicht noch wichtiger ist: Wenn Conrad Meyer über Firmen spricht, geht es immer auch ein bisschen um ihn. So lässt er seine Studierenden an einer Stelle wissen: «Ich habe sämtliche Verstösse von Unternehmen an der Schweizer Börse analysiert – die meisten Verfehlungen in den Büchern betrafen die Geldflussrechnung.» Dozent und Forscher in Personalunion, so soll es sein.

Mit Herzblut bei der Sache

Meyer indes ist kein Selbstdarsteller, auch wenn er allen Grund dazu hätte. Er ist eine Koryphäe auf seinem Gebiet (siehe linke Spalte). Doch in der Vorlesung merkt man vor allem eines: Hier ist ein sympathischer Professor mit Herzblut bei der Sache. Er spricht mit sanfter Stimme. Er ist darauf bedacht, den Studierenden den Schrecken vor der Prüfung zu nehmen («Das ist ganz einfach»). Seine Begeisterung für buchhalterische Fragen ist wenn nicht ansteckend, so doch immerhin motivierend («Dieses Beispiel hier freut mich immer wieder»).

Die Stimmung im Hörsaal ist positiv. So schlimm kann es also gar nicht sein, sich mit Aufwand und Ertrag, mit Aktiven und Passiven auseinanderzusetzen. Der Applaus am Ende der Vorlesung bestätigt diesen Eindruck.

Meyers Nachfolger tritt auf jeden Fall ein schweres Erbe an. Nach diesem Frühlingssemester und über 40 Jahren an der Universität Zürich ist Schluss. Das Thema seiner letzten Vorlesung: Konzernrechnung. Nichts wie hin! 